

Flick, U. (Hrsg., 1998): Wann fühlen wir uns gesund? Subjektive Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit.

Weinheim: Juventa, Reihe Gesundheitsforschung, 344 Seiten, DM 48,—. ISBN 3 7799 1180 9.

Der vorliegende Band widmet sich der Beantwortung der Frage, was Menschen mit Gesundheit und Krankheit verbinden und wie sich solche Vorstellungen in verschiedenen sozialen Gruppen unterscheiden. Damit greift er eine Frage auf, die in der gesundheitspsychologischen Forschung noch zu wenig Aufmerksamkeit findet. Zur Beantwortung dieser Frage versammelt er eine ganze Reihe empirischer Untersuchungen aus verschiedenen Kontexten, ergänzt durch theoretische Arbeiten. In seiner Einleitung gibt der Herausgeber einen umfassenden Überblick über psychologische Ansätze zur Analyse subjektiver Vorstellungen ausgehend von F. HEIDER, G. A. KELLY bis zu den aktuellen Strömungen der Analyse subjektiver Gesundheits- und Krankheitstheorien, sozialer Repräsentationen, mentaler und kultureller Modelle von Gesundheit und Krankheit, um daraus jeweils praktische Implikationen für die Gesundheitspsychologie und -förderung abzuleiten.

Das Buch ist in vier Hauptteile gegliedert. Der erste Teil fasst Studien zu Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit bei verschiedenen Altersgruppen zusammen – von Kindern, Jugendlichen und ihren Müttern (SCHMIDT & FRÖHLING), von Jugendlichen (KOLIP) und jungen Erwachsenen (FRANK, BELZ-MERK, BENGEL & STRITTMATTER), ergänzt durch den Beitrag von SCHULZE & WELTERS, die unter 30-jährige und über 60-jährige verglichen haben, während FALTERMAIER zeigt, dass Gesundheitsvorstellungen generell im Kontext biographischer Prozesse zu sehen sind.

Der zweite Teil widmet sich der Geschlechtsspezifität von Gesundheitsvorstellungen – SCHULZE & WELTERS diffe-

renzieren in ihrer Untersuchung zusätzlich nach Vorstellungen bei Männern und Frauen, während KUHLMANN & KOLIP Professorinnen und Professoren befragt haben und Unterschiede in deren Gesundheits- und Krankheitsverständnis zeigen. DROSS hat psychisch gesunde Frauen nach einer Krise befragt, warum sie ihrer Meinung nach gesund geblieben sind, während MASCHESKY-SCHNEIDER den Zusammenhang zwischen der höheren Lebenserwartung von Frauen und geschlechtsspezifischen Unterschieden im Gesundheitszustand und -konzepten auf der Grundlage empirischer Daten diskutiert.

Kulturelle Einflüsse auf Gesundheit und Krankheit wird hier als dritter Fokus, aufgegriffen. FLICK, HOOSE & SITTA haben Frauen aus Deutschland und Portugal hinsichtlich ihrer Gesundheits- und Krankheitsvorstellungen verglichen und können hier Unterschiede zeigen, ebenso wie MATTES zwischen einer deutschen und einer englischen Population. HERZLICH macht deutlich, wie in Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit die subjektive Auseinandersetzung der Menschen mit gesellschaftlichen und kulturellen Veränderung zum Ausdruck kommt, während MOSCOVICI den prälogischen Anteil des menschlichen Denkens am Thema Gesundheit und Krankheit demonstriert. JODELET beschreibt den Umgang mit psychischer Krankheit, die Angst vor ihr und die Ausgrenzung der Patienten in einer Gemeinde, deren Ziel eigentlich die Eingliederung von Krankheit und Patienten ist.

Der abschließende Teil beinhaltet Studien zu subjektiven Vorstellungen bei Patienten und Angehörigen. ANGERMEYER hat Erklärungsmuster für funktionelle Psychosen bei Patienten erhoben, während Buchholtz diejenigen der Angehörigen psychisch Kranker analysiert. FALLER, GOßLER & LANG arbeiten Gesundheitsvorstellungen aus Therapiezielen von Psychotherapie-Patienten heraus. LUCCHETTI beschreibt die subjektiven Krankheitstheorien von Aids-Patienten. RUFF analysiert solche Theorien bei Eltern von Kindern, die von einer Krankheit betroffen sind, die zumindest auch von Umweltbelastungen ausgelöst wird.

In seinem abschließenden Essay wirft VERRES die Frage nach der Verantwortung der Forscher auf, die sich einerseits mit Gesundheits- und Krankheitsvorstellungen beschäftigen und andererseits durch die Publikation von Forschungsergebnissen den Umgang der Menschen im Alltag mit ihrer Gesundheit in die eine oder andere Richtung beeinflussen.

Das vorliegende Buch bietet eine Vielzahl von Anregungen für die gesundheitspsychologische Forschung wie auch für Prävention und Intervention. Dabei sind das Spektrum methodischer Zugänge (Interviews, Fragebogen, Beobachtungen, Sekundäranalysen) ebenso wie die Bandbreite von Fallstudien zu repräsentativen Umfragen als empirischer Basis positiv hervorzuheben. Gerade die in der gesundheits- und medizinpsychologischen Diskussion wenig beachteten französischen Arbeiten von MOSCOVICI, HERZLICH und JODELET können diese Diskussion befruchten. Insgesamt betrachtet setzen sich die Beiträge und ihre Ergebnisse zu einer Sozialpsychologie der Gesundheit zusammen, die eine alters- geschlechts- und kulturbezogene Verteilung des Wissens über Gesundheit und Krankheit dokumentiert. Wenn diese Verteilung Ausgangspunkt für weitere Forschung zur Bestätigung der hier deutlich werdenden Tendenzen – dass Gesundheit eben nicht für alle das Gleiche bedeutet – wird, so stellt das sicherlich eine Bereicherung der Forschung in der Gesundheitspsychologie insgesamt dar. Dass Gesundheits- und Krankheitsvorstellungen einen wesentlichen Einfluss auf den Umgang mit Gesundheit und Krankheit im Alltag haben, zeigen verschiedene Beiträge, dass sie präventive und rehabilitative Programme scheitern lassen können, wird etwa im Beitrag von JODELET deutlich. Die sorgfältige Edition des Buches erleichtert die Orientierung durch Zusammenfassungen am Anfang jedes Beitrags ebenso wie durch die bei Sammelbänden nicht unbedingt selbstverständlichen Register und das Gesamtliteraturverzeichnis.

Prof. Dr. Hans Peter Rosemeier, Berlin